

## I. EINLEITUNG

### I.1 Das Material aus dem Artemision von Ephesos

Im Zuge der Ausgrabungen im Auftrag des British Museum von 1904–1905 durch den englischen Archäologen D. G. Hogarth kam in der sog. Zentralbasis im Artemision von Ephesos neben vielen anderen Kleinfunden wie Münzen, Bronzen, Elfenbein, Terrakotten, Skarabäen u. Ä. eine große Anzahl von Goldobjekten ans Tageslicht, die bereits 1908 in einer umfassenden Publikation vorgestellt wurden<sup>1</sup>. Seit der Wiederaufnahme der Grabungen im Artemision im Jahre 1965 durch das Österreichische Archäologische Institut unter der Leitung von A. Bammer (bis 1994) fand sich ebenfalls eine Vielzahl von Goldobjekten, von denen die meisten bis heute noch keine umfassende Bearbeitung erfahren haben<sup>2</sup>.

Unter den in diesem Band vorgestellten 703 Goldobjekten aus den österreichischen Grabungen machen den größten Prozentsatz Trachtzubehör und Schmuckstücke aus, die sich in direkt am Körper getragenen Schmuck sowie Objekte, die auf der Kleidung oder anderswo befestigt waren, einteilen lassen: Es überwiegend Appliken oder Plättchen mit unterschiedlichen Motiven, schiffchenförmige Ohrringe, die in einigen Fällen zusätzliche Verzierungen aufweisen, kugel- und tropfenförmige Anhänger und Perlen, die teilweise an Früchte erinnern, Nadeln mit blütenartigen Köpfen, Fibeln, die hauptsächlich dem phrygischen ›Asia Minor‹-Typ entsprechen, und ›raubvogelförmige‹ Broschen. Zudem sind noch figürliche Objekte wie anthropomorphe und zoomorphe Statuetten oder auch Miniaturgegenstände zu erwähnen, die ebenfalls als Votivgaben im Heiligtum niedergelegt wurden.

Die Goldobjekte stammen zum größten Teil aus Schichten, die unter dem archaischen Dipteros, dem sog. Kroisostempel, liegen und daher zeitlich in der zweiten Hälfte des 7. bis in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. anzusetzen sind<sup>3</sup>. Die größte Menge wurde dabei im und um den Bereich der Basis D, der sog. nördlichen Kultbasis, gefunden. Von dort stammen anthropomorphe und zoomorphe Darstellungen, verschiedenste Schmuckgattungen und Votivgaben, so ein Miniaturgefäß und ein Objekt in Form eines Gerstenkorns. Quantitativ ebenfalls sehr zahlreich vertreten waren die Goldfunde im Inneren des Peripteros

<sup>1</sup> Hogarth 1908, 94–115 Taf. 2–10. Die Goldobjekte befinden sich heute im Archäologischen Museum von Istanbul sowie im British Museum in London. Zu den Objekten in London: Marshall 1911, 65–85 Kat. 827–1102 Taf. 9–10. Im Jahre 1990 wurden diese Funde im Rahmen einer unpublizierten Magisterarbeit an der Université de Louvain durch Ch. Scheich neuerlich erfasst: Ch. Scheich, *Les bijoux découverts sous l'Artémision de Crésus à Ephèse* (unpubl. Mag. Université de Louvain 1990). Zu den Maßen der Objekte aus der ›Hogarth-Grabung‹ s. Hogarth 1908, Taf. 2–10 mit Abbildungen im Maßstab 1 : 1.

<sup>2</sup> Davon ausgenommen sind einige besonders herausragende Stücke, die in kleineren Abhandlungen vorgestellt wurden, so z. B. in Bammer 1982; Bammer 1984; Bammer 1985a; Bammer 1986/87; Bammer 1988a; Bammer 1988b; Bammer 1990; Bammer 1991/92; Bammer 1998; Gschwantler – Freiberger 2001; Scheich 2001; Pülz 2001; Pülz 2003a; Pülz 2003b; Pülz 2005; Pülz – Bühler 2006; Freiberger – Gschwantler 2008; Gschwantler – Freiberger 2008; Ü. Yügrük-Planken in: Seipel 2008, Kat. 4–107; Ch. Scheich, *Efes Artemisionu'nda Bulunan Altın Eserler*, in: W. Seipel (Hrsg.), *Efes Artemisionu. Bir Tanrıçanın kutsal mekânı*. İstanbul Arkeoloji Müzeleri 22. Mayıs – 22. Eylül 2008 (Wien 2008) 173–180; Bühler – Pülz 2008a; Bühler – Pülz 2008b; Bühler – Pülz (in Druck). Diese Funde werden im Depot des Ephesos Museums in Selçuk aufbewahrt. Die gesamten Goldfunde der ›Bammer-Grabung‹ wurden von der Verfasserin im Rahmen eines vom FWF finanzierten Projekts bearbeitet (Projekt Nr. P15071-G02, Leitung: U. Muss). Die technologischen Untersuchungen an diesen Objekten wurden von B. Bühler (FWF Projekt: P15817-G02, Leitung: U. Muss) vorgenommen und werden in Kürze in einem eigenen Band erscheinen: Bühler (in Vorbereitung).

<sup>3</sup> Zur Forschungsgeschichte: T. Wohlers-Scharf, *Die Forschungsgeschichte von Ephesos* (Frankfurt a. M. 1995) 51–70. 229–237; G. Wiplinger – G. Wlach, *Ephesos. 100 Jahre österreichische Forschungen* <sup>2</sup>(Wien 1996) 4 f. 12. 20; M. Weißl, *Die Geschichte der Ausgrabungen im Artemision bis 1905*, in: Seipel 2008, 49–56; A. Bammer, *Die österreichischen Grabungen im Artemision*, in: Seipel 2008, 57–74. Zu den Strukturen und einzelnen Bauphasen im Artemision: zuletzt Weißl 2002; Bammer 2005; Kerschner 2005b, 134–142; A. Bammer, *Vom Peripteros zum Dipteros*, in: Seipel 2008, 75–91. Zusammengefasst auch bei Klebinder-Gauß 2007, 14–17. Zur Fundverteilung der Goldfunde s. Kap. XII, zu genauen Fundortangaben s. Katalogteil.

und im Bereich westlich des Peripteros um die Basis C. Da kostbarer Goldschmuck jedoch über Generationen hinweg vererbt werden konnte, können die Objekte selbst zumindest teilweise älter sein, d. h., der Bau des Kroisostempels ist zumindest als *terminus ante quem* zu bewerten.

Die Vielzahl und Vielfalt an Goldschmuck aus dem Artemision ist einzigartig, gibt es doch kein anderes zeitgleiches Heiligtum, in dem auch nur annähernd dieselbe Funddichte an Goldobjekten festgestellt werden konnte. In quantitativer Hinsicht lassen sich nur Funde aus Gräbern vergleichen. Anzuführen sind hier vor allem rhodischer Goldschmuck aus der orientalisierenden Periode (650–600 v. Chr.)<sup>4</sup> und Goldobjekte aus den lydischen Tumuli<sup>5</sup>, dem sog. Lydian Treasure, deren z. T. achämenidische Stilmerkmale zwar für eine Entstehung erst im ausgehenden 6. und beginnenden 5. Jahrhundert v. Chr. sprechen, von denen aber einige hinsichtlich ihrer Formen, Motive und Herstellungstechniken große Ähnlichkeiten zu den ephesischen Fundstücken aufweisen: Erwähnt seien hier beispielsweise Ohrringe oder Nadeln, vor allem aber auch deckungsgleiche Motive wie die Kombination aus Rosetten und Bienen teilen, die sich sowohl auf den lydischen Goldappliken als auch auf solchen aus dem Artemision findet, und die wohl auf einen Werkstattzusammenhang hindeutet<sup>6</sup>; dies wiederum würde für eine frühere Datierung auch der vergleichbaren Funde aus den lydischen Tumuli sprechen.

Methodisch wird wie folgt vorgegangen:

Eine Beurteilung sowohl des Formenschatzes als auch der Bedeutung der Goldfunde für den Kult im Artemision wurde – soweit möglich – durch das Einbeziehen der Funde aus den englischen Grabungen in die Auswertung und Interpretation erreicht, da ohne neuerliche Analyse dieser sog. Hogarth-Funde eine Interpretation nicht möglich schien<sup>7</sup>.

Der Hauptteil der Arbeit beschäftigt sich mit einzelnen Objektgruppen (Kap. IV–IX. XI) wie Fibeln, Halsschmuck (Anhänger und Perlen), Ohrschmuck (Ohrringe und Spiralen), Nadeln, Armringen und Ringen, Appliken, Blechen und Folien. In den Kapiteln II und III werden sämtliche Schmuckgattungen, die eine anthropomorphe oder zoomorphe Darstellung zeigen, zusammengefasst. Unter dem Punkt Varia (Kap. X) sind Objekte angeführt, die in keine der eben genannten Schmuckgattungen passen. Die Kapitel II–XI behandeln die einzelnen Typen mit ihren Vergleichsbeispielen, wobei eine Darstellung der allgemeinen Entwicklung und möglichen Kontinuität der einzelnen Formen sowie Fragen nach Stil, Provenienz und Datierung die Grundlage der Untersuchung bilden. Eine genaue Beschreibung der einzelnen Objekte befindet sich im Katalogteil.

Die einzelnen Fundbereiche und die horizontale Verteilung der unterschiedlichen Schmuckgattungen werden in Kapitel XII dargestellt. Kapitel XIII, Auswertung und Interpretation, untersucht neben der Ikonographie und Ikonologie der anthropomorphen und zoomorphen Darstellungen auch das Motiv und die Funktion relevanter Objektgruppen. So wird beispielsweise ein Schwerpunkt auf die Interpretation der Motive auf den Goldappliken, der größten Fundgruppe aus Gold im Artemision (es handelt sich um 531 Objekte einschließlich der Hogarth-Funde), gelegt. Diese Auswertung führt zur Diskussion über ein mögliches einheitliches ›Bildprogramm‹ während der archaischen Periode im Heiligtum und zur Thematik der Identität. Einbezogen werden schließlich neben den Motiven auf den Appliken auch diejenigen, die sich auf anderen Trägern wie Statuetten, Anhängern, Broschen und Nadelköpfen im Heiligtum finden.

Zusätzlich zur Funktion der Goldobjekte und der Trageweise von Schmuck wird auch ihre soziale Funktion als möglicher Hinweis auf die Identität des Weihenden sowie ihre religiösen und symbolischen Funktionen als Votivgaben im Heiligtum diskutiert, da vor allem Statuetten oder Miniaturobjekte (z. B. menschliche Gliedmaßen oder winzige Gefäße) nicht Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs waren, sondern vornehmlich als ›Geschenk‹ oder Gabe angefertigt und verwendet wurden.

<sup>4</sup> Laffineur 1978.

<sup>5</sup> Özgen – Öztürk 1996. Aufbewahrung der Funde im Archäologischen Museum von Uşak. Zum sog. Lydian Treasure ausführlich s. u. Kap. I.3, S. 30 f.

<sup>6</sup> s. dazu auch Bühler (in Vorbereitung).

<sup>7</sup> Die Hogarth-Funde werden im Text mit ihren Inventarnummern aus den jeweiligen Museen genannt. Zu einer Aufschlüsselung s. Konkordanzliste Hogarth-Funde. Insgesamt wurden im Artemision ca. 2 000 Objekte aus Gold geborgen.

## I.2 Das Heiligtum als möglicher Standort einer Goldschmiedewerkstatt<sup>8</sup>

Bisher gibt es im Artemision keine Befunde, die auf die Existenz einer Goldschmiedewerkstatt hinweisen würden. Dennoch sprechen sowohl die teilweise einzigartigen Formvariationen und Verzierungsarten, wie beispielsweise bei den sog. Löwenkopffibeln<sup>9</sup>, für eine lokale Produktion<sup>10</sup>. Bestärkt wird die Annahme einer Goldschmiedewerkstatt durch Gusstropfen und Halbfabrikate, die im Heiligtum gefunden wurden<sup>11</sup>.

W. Rudolph, der kleinasiatische Schmuckstücke der Burton Y. Berry Collection im University Art Museum in Bloomington/Indiana<sup>12</sup> hinsichtlich ihrer technischen und stilistischen Details untersuchte, vermutet wegen der großen Ähnlichkeit in Form und Technik eine gemeinsame »ephesische« Werkstatt für dieses Schmuckensemble aus dem 7. Jahrhundert und zumindest für einige der Artemisionfunde sowie teilweise für die Goldgegenstände aus dem lydischen Uşak (sog. Lydian Treasure<sup>13</sup>). Seiner Meinung nach arbeiteten die Künstler aber nicht nur in Gold und Silber, sondern wohl auch mit den Materialien Bronze und Elfenbein. Da eine geographische Lokalisierung dieser Werkstatt bisher nicht möglich war, zieht Rudolph auch die Möglichkeit einer Wanderwerkstätte in Betracht, welche in Westanatolien umhergereist sein und Objekte für Heiligtümer, aber auch für reiche Käufer im 7. Jahrhundert hergestellt haben könnte<sup>14</sup>. Eine derartige Werkstätte hätte sicher mehrere Goldschmiede beschäftigt und nicht nur Schmuck für das Heiligtum der Artemis in Ephesos, sondern vermutlich auch noch für andere Tempel der näheren Umgebung (z. B. den Artemistempel in Sardes oder das Apollonheiligtum in Didyma) produziert<sup>15</sup>.

Durch den Fund einer Steinmatrize auf dem Kalabak-Tepe kann von einer Goldschmiedewerkstatt in Milet ausgegangen werden, in der vielleicht ebenfalls ephesische Handwerker gearbeitet haben<sup>16</sup>. Der typische Stil zeichnet sich durch gänzlich ausgearbeitete individuelle Details aus: Er zeigt deutliche Unterschiede zu zeitgleichen regionalen Stilen, wie sie etwa auf Rhodos oder Melos in der orientalisierenden Epoche zu finden sind<sup>17</sup>.

Für das Ende des 7. und das 6. Jahrhundert v. Chr. wird auch in Sardes eine florierende Goldschmiedewerkstatt angenommen<sup>18</sup>. 1967 wurde an den Ufern des Pactolus im Sektor PN eine rechteckige Struktur aus Schieferplatten gefunden, die aufgrund der ebenfalls dort entdeckten Löwenkulpturen und einer Tonscherbe mit Inschrift als Altar der Kybele/Kubaba identifiziert wurde<sup>19</sup>. Die Scherben der Altarfüllung datieren um

<sup>8</sup> Dieses Kapitel soll nur einen kurzen Überblick geben. Zur Herstellung ausgewählter Goldobjekte aus dem Artemision s. beispielsweise Gschwantler – Freiberger 2001; Scheich 2001; B. Bühler in: Pülz – Bühler 2006; Freiberger – Gschwantler 2008; Gschwantler – Freiberger 2008; B. Bühler in: Bühler – Pülz 2008a; B. Bühler in: Bühler – Pülz 2008b; B. Bühler in: Bühler – Pülz (in Druck); Zu einer Gesamtaufarbeitung sämtlicher Goldfunde mit den neuesten Ergebnissen und genauen Analysen s. Bühler (in Vorbereitung) und B. Bühler im anschließenden Katalogteil.

<sup>9</sup> s. u. Kap. III.6.1.

<sup>10</sup> Bammer 1991/92, 48.

<sup>11</sup> s. dazu Bühler – Pülz 2008a, 170 und vor allem Bühler (in Vorbereitung). Eine andere Interpretationsmöglichkeit wäre, dass diese Objekte geweiht wurden. Zu Gussrohlingen aus Silber, die im Artemision gefunden wurden, s. die Erwähnung im Anhang bei Klebinder-Gauß 2007, 223 Kat. D67 Taf. 105. Auch für den Großteil der im Artemision gefundenen Bronzeobjekte wird von einer lokalen Produktion ausgegangen, auch wenn bis dato keine archäologisch nachweisbaren Hinweise auf die Existenz einer Werkstatt im Artemision vorhanden sind: G. Klebinder-Gauß, Weihegaben aus Bronze, in: Muss 2008, 152. Es bleibt zu hoffen, dass zukünftige Grabungen im Artemision über eine mögliche Goldschmiedewerkstatt im Heiligtum Aufschluss geben können.

<sup>12</sup> W. Rudolph – E. Rudolph, *Ancient Jewelry from the Burton Y. Berry Collection* (Bloomington, IN 1974) 32 f. Nr. 35; Rudolph 1995, 1–4.

<sup>13</sup> s. S. 22. 30 f.

<sup>14</sup> Rudolph 1998, 105 Anm. 3. Zur Diskussion, ob die Objekte Einzelpersonen gehörten oder als Weihegaben an Heiligtümer gestiftet wurden: D. M. Lewis, *Temple Inventories in Ancient Greece*, in: M. Vickers (Hrsg.), *Pots and Pans. A Colloquium on Precious Metals and Ceramics in the Muslim, Chinese and Graeco-Roman Worlds*, *Oxford Studies in Islamic Art* 3 (Oxford 1985) 71–81.

<sup>15</sup> Rudolph 1995, 57. Auch A. Bammer betont die Bedeutung Lydiens und Ioniens für die archaische Metallverarbeitung: Bammer 1988b, 247; Bammer – Muss 1996, 82 f.; zu diesem Thema auch Kerschner 2005a, 131–133.

<sup>16</sup> Reinholdt 1992, 215–231 bes. 225–227; Rudolph 1998, Anm. 15.

<sup>17</sup> Rudolph 1998, 107.

<sup>18</sup> A. Ramage – P. T. Craddock (Hrsg.), *King Croesus' Gold. Excavations at Sardis and the History of Gold Refining*, *Archaeological Exploration of Sardis* 11 (Cambridge, MA 2000).

<sup>19</sup> Zusammengefasst nach A. Ramage, *Gold Refining in the Time of the Lydian Kings in Sardis*, in: E. Akurgal (Hrsg.), *The Proceedings of the Xth International Congress of Classical Archaeology, Ankara–Izmir 1973* (Ankara 1978) 729–735. Dieser Altar kann aufgrund des Stils der Löwen nicht nach 550 v. Chr. errichtet worden sein.

600 v. Chr. Die Hauptaktivität der Werkstatt, die unter der Altarbasis nachgewiesen werden konnte, fällt vermutlich in die Regierungszeit des Kroisos oder ist kurz davor anzusetzen<sup>20</sup>. Im Bereich der Werkstatt fanden sich Goldklumpen und -kügelchen, Schlacke, Bleche sowie Folien, aber keine bearbeiteten Stücke und auch nur sehr wenige Werkzeuge: so einige kleine Steinmatrizen für Schmuck, wobei eine – aus einem lydischen Kontext des Sektors PN stammend – zur Herstellung von Ohrringen und Nadeln gedient hat<sup>21</sup>, und vier weitere aus dem Bereich HoB, die vielleicht ebenfalls lydisch sind<sup>22</sup>. Außerdem wurde eine flache, quadratische Bronzematrize<sup>23</sup> mit einem Durchmesser von 5 × 5 cm und einem eingeschnittenen Motiv (Intaglio) aus einem Kontext des 6. Jahrhunderts gefunden<sup>24</sup>. Das Motiv wird wie folgt beschrieben: »Cut into one surface is a square with patterns in reverse: outer edge, bead-and-reel between straight lines; inner square, four equal sized two-thirds circles – one against each edge. The circles are dotted in the centre and have bead-and-reel borders. At the centre of the design are diagonal lines beginning in the corners of the inner square and cut by shorter lines tangential to the two-third circles. On its outer edge the plaque is perforated by a small hole for hanging.«<sup>25</sup> Das Motiv dieser Matrize kann als enge Parallele zu einem Typ der ephesischen Goldplättchen<sup>26</sup> gesehen werden, weshalb diese als ein Votivgeschenk des Kroisos an das Artemision interpretiert werden<sup>27</sup>. Nach Ch. Simon unterstützt die Matrize aus Sardes die späte Datierung des Basisdepots im Artemision: »Indeed one piece from the Basis may have been made in the Sardis mould. This mould was found with East Greeks sherds of the 6<sup>th</sup> century BC and its elevation in the HoB sector at Sardis suggests it is from a later rather than early Lydian level. The implication is that the appliqué piece found in the Basis, and hence also the Basis, should date to the end of the 7<sup>th</sup> century or later.«<sup>28</sup> Auch die Tatsache, dass das Goldschmiedehandwerk erst ab dem 6. Jahrhundert in Sardes seine Blüte erlebte, diente der Untermauerung einer späteren Datierung<sup>29</sup>.

Zahlreiche Prägestempel und Formen<sup>30</sup> wurden in einem der großen lydischen Güre-Tumuli (spätes 6. und frühes 5. Jh. v. Chr.) gefunden und befinden sich heute im Archäologischen Museum von Uşak. Es ist anzunehmen, dass das Grab, in dem die Formen und Punzen gefunden wurden, das eines Goldschmiedes war, der mit seinem Werkzeug bestattet worden war. Diese Art der technischen Grabbeigaben ist zwar ungewöhnlich, aber nicht unbekannt<sup>31</sup>. Die verschiedenen Identifikationsmarken<sup>32</sup> deuten allerdings eher auf mehrere Handwerker als auf eine Einzelperson. Die Werkzeuge sind aus Bronze gefertigt, sie zeigen Figuren, Löwenkopffenden für Armbänder, Melonenperlen, kugelförmige Perlen und schiffchenförmige Ohrringe,

<sup>20</sup> Nach neuerer Literatur zwischen 620 und 550 v. Chr.: Waldbaum 1983, 7.

<sup>21</sup> Waldbaum 1983, Nr. 949.

<sup>22</sup> Waldbaum 1983, Nr. 950–953. Zu Herstellungstechniken und Matrizen allgemein: D. K. Hill, *Ancient Metal Reliefs*, *Hesperia* 12, 1943, 97–115; D. K. Hill, *More About Ancient Metal Reliefs*, *Hesperia* 13, 1944, 87–89; H. Maryon, *Metal Working in the Ancient World*, *AJA* 53, 1949, 93–125; D. E. Strong, *Greek and Roman Gold and Silver Plate* (London 1966) 7–14; E. Reeder Williams, *A Bronze Matrix in the Walters Art Gallery*, *JWaltersArtGal* 42, 1984/1985, 24–31; E. D. Reeder, *The Mother of Gods and a Hellenistic Bronze Matrix*, *AJA* 91, 1987, 423–440; G. Nicolini, *Techniques des ors antiques. La bijouterie ibérique du VIIe au IVe siècle* (Poitiers 1990) und vor allem Treister 1995.

<sup>23</sup> Waldbaum 1983, 7. 142 Nr. 948 Taf. 54; 143 Nr. 949–951: Matrizen für einen schiffchenförmigen Ohrringtyp, der ebenfalls in Ephesos vorkommt. Aufbewahrungsort: Sardes Depot Inv. 4008.

<sup>24</sup> Die Matrize wurde gemeinsam mit ostgriechischen Scherben des 6. Jhs. gefunden.

<sup>25</sup> Treister 2001, 59 Abb. 34.

<sup>26</sup> Hierbei handelt es sich um zwei Objekte aus der »Hogarth-Grabung« (London 900 und 901), die sich beide im British Museum befinden: Hogarth 1908, 113 Taf. 10, 4 und Marshall 1911, 68 Nr. 900; A. Bammer – F. Brein – P. Wolff, *Das Tieropfer am Artemisaltar von Ephesos*, in: S. Şahin – E. Schwertheim – J. Wagner (Hrsg.), *Studien zur Religion und Kultur Kleinasiens. Festschrift Karl Friedrich Dörner*, *EPRO* 66, 1 (Leiden 1978) 131 Taf. 44, 29. Drei weitere Objekte wurden während der »Bammer-Grabung« gefunden: Kat. 290–292: Sie entsprechen Typ a.1 Variante 7. s. Kap. IX.1.

<sup>27</sup> Waldbaum 1983, 7: Prägestempel Nr. 948.

<sup>28</sup> Simon 1986, 29 f.

<sup>29</sup> A. Ramage, *Gold Refining in the Time of the Lydian Kings in Sardis*, in: E. Akurgal (Hrsg.), *The Proceedings of the Xth International Congress of Classical Archaeology, Ankara–Izmir 1973* (Ankara 1978) 729–735; Simon 1986, 30.

<sup>30</sup> Özgen – Öztürk 1996, Nr. 189–191. 199–203. 213–217. s. auch Kap. I.3, S. 30 f.

<sup>31</sup> C. C. Vermeule, *Greek and Roman Sculpture in Gold and Silver* (Boston 1974) Nr. 2 zu einem Grabfund im Hermos-Tal. Treister 2001, 61; B. Kull, *Orient und Okzident. Aspekte der Datierung und Deutung des Hortes von Rogozen*, in: C. Becker (Hrsg.), *Chronos. Festschrift Bernhard Hänsel* (Espelkamp 1997) 694 f.; Öztürk 1998, 45 f.

<sup>32</sup> z. B. eine asymmetrische Rosette oder parallele Linien.

wobei viele der Formen zumindest als reale Schmuckformen im sog. Lydian Treasure vorhanden sind, auch wenn sie nicht unbedingt damit hergestellt wurden<sup>33</sup>. Die Bedeutung dieser Funde kann nicht genug betont werden, da das Werkzeug der antiken Künstler und Handwerker fast nie erhalten ist. Diese technischen Geräte geben Zeugnis für eine lokale Produktion sehr hoher Qualität und auch dafür, dass es neben Sardes, Milet und möglicherweise Ephesos vielleicht mehrere Handwerkszentren dieser Art gegeben haben könnte<sup>34</sup>. Betrachtet man die mit einem gefältelten Chiton bekleideten weiblichen Figuren auf den Prägestempeln und Formen aus Uşak, so wird man an die Bronzestatue aus dem Artemision<sup>35</sup>, die in das späte 7. Jahrhundert datiert wird<sup>36</sup>, erinnert; vielleicht diente diese selbst ursprünglich als Form<sup>37</sup>.

Zur Herstellung der lydischen Goldappliken wurden Punzen, aber vor allem Matrizen (vorwiegend Negativmodel<sup>38</sup>) verwendet<sup>39</sup>, worauf beim Hauptteil der Plättchen die einheitliche Größe von ca. 0,8 × 0,8 cm hindeutet. Zu diesen Plättchen zählen einige Appliken aus Uşak selbst<sup>40</sup> und Goldplättchen aus dem Canellopoulos Museum in Athen<sup>41</sup>, die einer ionischen Werkstatt um ca. 550 v. Chr. zugeschrieben werden und einen ähnlichen Stil bei den Rosetten, Greifen und Sphingen aufweisen<sup>42</sup>, sowie Plättchen aus Sardes, die ebenfalls achtblättrige Rosetten (Dm ca. 0,8 cm) zeigen<sup>43</sup>.

Viele der Goldbleche aus Ephesos, die mit Rosettenformen und Greifendarstellungen (z. B. London 904)<sup>44</sup> dekoriert sind, wurden vermutlich auf die gleiche Weise hergestellt. Die vorhandene Fülle der Objekte deutet zumindest teilweise auf eine rationelle Massenproduktion in den frühgriechischen Werkstätten hin (man denke nur an die große Anzahl von billigen Bleivotiven aus dem Artemis Orthia Heiligtum in Sparta<sup>45</sup>), die sich vermutlich im direkten Umfeld der Heiligtümer befanden<sup>46</sup>.

### 1.3 Historischer Abriss und Stand der Forschungen über Goldfunde aus geometrischen und archaischen Fundplätzen

Gold erscheint in der Natur zwar in seiner metallischen Form, allerdings ist es nicht rein, sondern zeigt sich in Form natürlicher Legierungen mit Silber (das Verhältnis variiert zwischen 1–50 % oder mehr), Kupfer (normalerweise unter 2 %) oder Platin, die sowohl Farbe, Schmelzpunkt als auch andere physikalische Eigenschaften bestimmen<sup>47</sup>. Je größer der Silberanteil ist (ab ca. 20 %), desto mehr nimmt das Metall eine

<sup>33</sup> Özgen – Öztürk 1996, 61.

<sup>34</sup> Öztürk 1998, 45.

<sup>35</sup> Istanbul Inv. 2605: Hogarth 1908, 145 f. Taf. 14; Akurgal 1961a, 210 f. Abb. 176 f.; Özgen – Öztürk 1996, 62 Abb. 142.

<sup>36</sup> Işık 1986/87, 59.

<sup>37</sup> Treister 2001, 63.

<sup>38</sup> Freundlicher Hinweis B. Bühler.

<sup>39</sup> z. B. Özgen – Öztürk 1996, Nr. 218 (Uşak Inv. 1.203.96): Diese Punze war für Bleche mit einer Größe von 1,9 × 1,9 cm gedacht.

<sup>40</sup> Özgen – Öztürk 1996, Nr. 116–119.

<sup>41</sup> R. Laffineur, Collection Paul Canellopoulos, XV. Bijoux en or grecs et romains, BCH 104, 1980, 372 f. Nr. 45 Abb. 44 f.

<sup>42</sup> Treister 2001, 66 Anm. 62.

<sup>43</sup> Curtis 1925, 12 Nr. 3 Taf. 1 Abb. 3 (Istanbul Inv. 4654).

<sup>44</sup> Hogarth 1908, 110 Taf. 8, 3; Marshall 1911, Nr. 904; Akurgal 1961a, 190. 192 Abb. 147; 307 Abb. 21 datiert die Darstellung in das 1. Viertel des 7. Jhs., ebenso wie P. Demargne, *Aegean Art: The Origins of Greek Art* (Paris 1964) 369 Abb. 520.

<sup>45</sup> Reinholdt 1992, 231; H. Kyrieleis, Offerings of the ›Common Man‹ in the Heraion at Samos, in: Hägg – Marinatos – Nordquist 1988, 215 f.

<sup>46</sup> Reinholdt 1992, 225: »Gegenüber den Einzelmatrizen besitzen Setformen den Vorteil, durch die Mehrzahl von auf ihrer Oberfläche eingearbeiteten Negativen eine rasche und rationelle Serienproduktion von Schmuckkomplexen oder Trachtausstattungen zu gewährleisten. Dies ist insbesondere im Bereich der frühgriechischen Heiligtümer von Bedeutung, wo im Verlauf der geometrischen Epoche das Bedürfnis nach Weihungen von Metallgegenständen zugenommen haben wird. Der Wechsel von Weihungen persönlichen Eigentums hin zu eigens für den Kulturbetrieb hergestellten Devotionalien führte somit zwangsläufig auch zur Spezialisierung eines Handwerks, welches nunmehr die schnelle und aufwandsgeringe Herstellung von Massenware in seinen Auftragsbüchern führen musste.«

<sup>47</sup> Zur allgemeinen Literatur über Gold s. z. B. Williams – Ogden 1994, 13–17; Higgins 1980, 3–10; Hoffmann – Davidson 1965, 19–49; Ogden 1982, 10–22. Das griechische Wort ›chrysos‹ existiert bereits in der minoischen Epoche und hat ursprünglich einen semitischen Ursprung. Im Gegensatz zu Gold kommt Silber nur selten in metallischer Form vor; prinzipiell ist die Quelle dafür Bleisulfid (Galen). Das Erz wird zerquetscht, gewaschen, gesiebt, anschließend teilweise ausgeschwefelt; übrig bleibt Bleioxid,

blasse und leicht grünliche Färbung an und kann als Elektrum/Elektron bezeichnet werden. Dagegen sind Goldlegierungen mit sehr geringem oder gar keinem Silbergehalt immer künstlich gereinigt, d. h. geläutert. Dieser Reinigungsprozess ist zwar seit der Bronzezeit bekannt, kam aber erst ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. mit dem Aufkommen der Münzprägung häufiger in Gebrauch<sup>48</sup>. Beim Läutern wird das Rohgold in einer porösen Tonschale zum Schmelzen gebracht: Durch Zuführen eines starken Luftstroms mittels Blasebalg oder Blasrohr oxydieren die chemischen Verunreinigungen des Metalls; bei diesem Vorgang verflüchtigt sich ein Teil, der andere wird von den Poren des Tongefäßes absorbiert. Falls das Gold noch mit Spuren von Silber versetzt sein sollte, werden Kochsalz und organische Materialien wie Stroh oder Holzkohle als Reduktoren hinzugefügt, wodurch ein niedrigerer Schmelzpunkt erreicht wird; anschließend wird das Ganze nochmals erhitzt, bis sich das Silber mit dem Salz zu Silberchlorid verbindet und von den Gefäßwänden aufgesogen wird. Dieser Vorgang bedeutet jedoch zugleich einen großen Materialverlust<sup>49</sup>.

Der Schmelzpunkt für Gold bewegt sich je nach Legierungsart zwischen 1000 und 1060° C. Je höher der Anteil von Silber und Kupfer ist, desto niedriger ist der Schmelzpunkt. Die Zusammensetzung des Goldes kann Hinweise auf seinen Ursprung, den Läuterungsprozess, die Legierung und seine Wiederverwendung geben: Beispielsweise besitzen etruskische und skythische Goldfunde eine leicht blässliche Farbe und deuten damit auf einen Reinheitsgehalt um die 75% hin. Aufgrund anderer Spurenelemente wie Zinn oder Platin können die Objekte theoretisch mit bestimmten Lagerstätten identifiziert werden. Die Zugabe von Silber oder Kupfer konnte hingegen auch absichtlich sein. So war etwa vor allem vom 1. Jahrtausend bis in hellenistische Zeit eine Gold-Silber-Legierung sehr beliebt<sup>50</sup>.

Eine Quelle für Gold ist vulkanisches Gestein. Durch Erosion und Auswaschen von Regen wird Gold an besonders erzhaltigen Stellen gemeinsam mit anderen schweren Mineralien abgelagert. Es kann aber auch in Felsadern (primäre Lagerstätten) oder als Goldstaub bzw. Nuggets in Flussbetten (sekundäre Lagerstätten) vorkommen. Oftmals handelt es sich um Zufallsfunde in Felsspalten, Abhängen oder im Flusssand, man spricht dann von Schwemmgold (Alluvialgold oder Nuggets). Durch das Waschen mit Wasser wird das schwerere Gold von Sand und kleinen Steinchen getrennt. In der Antike wurden beim Goldwaschen häufig Schafsfelle verwendet, da Gold in der fettigen Wolle kleben bleibt<sup>51</sup>.

In Griechenland beschränkt sich das natürliche Goldvorkommen auf einige wenige Stellen<sup>52</sup>. Erwähnt seien etwa die Flusstäler des Aliakmon und des Gallicos. Auf Siphnos gab es Goldminen, die allerdings im späten 6. Jahrhundert v. Chr. überschwemmt wurden. Auch Thasos produzierte während der frühen Eisenzeit Gold. Allerdings waren die Lagerstätten nicht besonders ergiebig und vermutlich zu Beginn der Klassik nur

---

das sich durch Reduktion in eine Blei-Silber-Legierung mit vielen kleinen Unreinheiten, wie Kupfer, Zinn, Arsen etc., umwandelt. Durch den anschließenden Läuterungsprozess wird das Silber von den übrigen Materialien getrennt (ähnlicher Vorgang wie beim Gold). Natürliche Spuren von Kupfer finden sich im Silber in einem Ausmaß von 1–2%, aber Silber wird auch vorwiegend mit Kupfer legiert, da dieses die Härte verstärkt und weniger leicht formbar macht sowie zusätzlich den Schmelzpunkt senkt. Silber war in Griechenland viel häufiger als Gold. Die Ausbeutung der Silberminen auf Siphnos und aus dem Laurion-Gebirge in Attika, von wo auch Silber in großen Mengen exportiert wurde, geht zurück bis in die Frühe Bronzezeit. Ebenso gab es Abbaustätten in Makedonien und Illyrien und auch Kleinasien (Galenschichten sind bekannt aus dem Pontusgebiet, dem Taurusgebirge und aus der Umgebung von Troja). Silberschmuck ist typisch für Nordgriechenland und Illyrien und wird im Prinzip mit der gleichen Technik bearbeitet wie Gold.

<sup>48</sup> Hoffmann – Davidson 1965, 21. Dieses natürliche Gold hat nichts mit den Karat des modernen Juweliers gemein: Karat ist die moderne Maßangabe für die Reinheit des Goldes und keine Gewichtsangabe: 24 Karat Gold bedeuten soviel wie 100% reines Gold. s. dazu Hoffmann – Davidson 1965, 22 Anm. 18.

<sup>49</sup> Zum Vorgang des Läuterns: RLA III (1957–1971) 521 s. v. Gold (J. Boese – U. Rüß). Dieser Läuterungsprozess ist in Sardes bereits seit ca. 600 v. Chr. bekannt.

<sup>50</sup> Hoffmann – Davidson 1965, 21 f.

<sup>51</sup> Williams – Ogden 1994, 14. Man erinnere sich etwa an die Sage vom Goldenen Vlies.

<sup>52</sup> E. Pernicka, Erzlagerstätten in der Ägäis und ihre Ausbeutung im Altertum – Geochemische Untersuchungen zur Herkunftsbestimmung archäologischer Metallobjekte, *JbRGZM* 34/2, 1987, 621 mit Abb. 7: »In Nordgriechenland gibt es zahlreiche Goldvorkommen, vor allem in Mittel- und Ostmakedonien, die schon im Altertum weithin bekannt waren. Es handelt sich um Gold-Quarzgänge im Serbo-Makedonischen Grundgebirge, porphyrische Kupfervererzungen mit hohem Goldgehalt und Seifengold in kontinentalen Neogensedimenten und in rezenten Flussschottern im Bereich des Serbo-Makedonischen Massivs. Außerdem tritt Gold in tertiären Dazit- und Andesiten auf der Biga-Halbinsel in Quarzgängen an mehreren Stellen im Menderes-Massiv und bei Izmir sowie als Seifengold in der Nähe von Sardes auf.« Zu genaueren Angaben über das Goldvorkommen s. Pernicka a. O. 675–678.

noch von marginaler Bedeutung<sup>53</sup>. Goldabbau fand vermutlich ab dem 7. Jahrhundert auch in Thrakien statt und sicherte noch zur Zeit Philipps II die Münzprägung. In der Nähe von Alexandretta (İskenderun/Türkei) wurde Schwemmgold schon in der Bronzezeit aus dem Fluss Melas geholt. In Kleinasien war neben Astyra in der Troas der Fluss Pactolus, der dem Tmolus entspringt, die Hauptquelle für das lydische und später das persische Gold<sup>54</sup>. Die Ausbeutung des Pactolus fand zur Zeit des Königs Midas von Phrygien statt – allerdings war diese Quelle nach der Regierungszeit des Kroisos ziemlich erschöpft<sup>55</sup>. Ägypten war bereits im 14. und 13. Jahrhundert v. Chr. als Goldquelle für Babylonien, Assyrien und das Mitanni-Reich berühmt<sup>56</sup>. Gold kam natürlich auch in Nubien und Spanien vor, ebenso wie im Kaukasus und am Schwarzen Meer (vor allem in Kolchis). Der Reichtum der skythischen Gräber auf der nördlichen Krim verweist auf große Goldquellen im Osten, vermutlich im nördlichen Kasachstan und dem Altai-Gebirge<sup>57</sup>.

Während der geometrischen Periode (9.–8. Jh. v. Chr.), besonders ab der Mitte des 9. Jahrhunderts, zeichnet sich der Goldschmuck<sup>58</sup> vom griechischen Festland und hier vor allem aus Attika durch eine ausgesprochen hohe, künstlerische Qualität aus<sup>59</sup>: Er zeigt einen rein griechisch-geometrischen Dekor – demnach handelt es sich bei den Objekten nicht um Importe, sondern um lokale Erzeugnisse vermutlich eingewanderter Goldschmiede aus Phönizien und Zypern, die sich den griechischen Vorstellungen angepasst haben<sup>60</sup>. Ende des 9. Jahrhunderts weisen die Schmuckfunde auf Kreta und in Attika auf eine zweite Gruppe eingewanderter Handwerker, die nun orientalische Formen mit dem griechisch-geometrischen Dekor verbinden und eine Vorliebe für farbige Einlagen in Kombination mit feiner Liniengranulation zeigen. Zwischen 750 und 700 v. Chr. nimmt die Qualität des Schmucks deutlich ab. Zwischen 700 und 600 v. Chr. ist in Attika schließlich kaum noch Goldschmuck zu finden<sup>61</sup>. In der Argolis gibt es zwischen 900 und 840 v. Chr. nur wenig Goldschmuck<sup>62</sup>. Das 8. und 7. Jahrhundert sind u. a. durch zwei Hortfunde aus Perachora etwas besser repräsentiert<sup>63</sup>. Auch im Heiligtum der Artemis Orthia in Sparta wurde erstaunlich wenig Goldschmuck gefunden, allerdings gibt es Bleifiguren und Bleiplättchen mit Motiven wie Rosetten und Schalenspiralen, die ab 700 v. Chr. datieren und vermutlich Goldschmuck nachahmen<sup>64</sup>.

Auch von den Inseln sind relativ wenige Schmuckfunde aus geometrischer Zeit bekannt<sup>65</sup>. Erst am Ende des 9. Jahrhunderts ändert sich die Situation und es wird eine Vorliebe für Goldschmuck offensichtlich, ganz im Gegensatz zum neuen Werkstoff Eisen, der nicht einmal 10% des gesamten Schmuckanteils erreicht; gleichzeitig kommt es zu einem starken Rückgang der Bronzeprodukte<sup>66</sup>. Ende des 9. Jahrhunderts

<sup>53</sup> Zu Goldvorkommen speziell im griechischen Raum: Higgins 1980, 5.

<sup>54</sup> Zu Goldvorkommen im lydischen Einflussgebiet zuletzt z. B. Kerschner 2006, 255 mit Anm. 7 und 8; Kerschner 2008, 223.

<sup>55</sup> Laut Strab. 13, 1, 23; 13, 4, 5 wurde Gold zumindest seit der Zeit des Königs Gyges im 7. Jh. abgebaut. s. dazu Waldbaum 1983, 3 mit Lit. in Anm. 25 zum Gold im Pactolus seit dem 3. Jt. und dem angeblichen Handel bis in das südliche Mesopotamien.

<sup>56</sup> Der systematische Abbau in Minen (Goldadern) war in Ägypten bereits zur Zeit des Alten Reiches bekannt. Die Fundstellen lagen in der östlichen Wüste um das Wadi Hammamet und das Wadi Abbad; in späterer Zeit kam das Gold aus der Region um Assuan: s. dazu RLA III (1957–1971) 519 f. s. v. Gold (J. Boese – U. Rüß) oder Maxwell-Hyslop 1971, Einleitung lxiv.

<sup>57</sup> Williams – Ogden 1994, 13. Zu einer detaillierteren Beschreibung der einzelnen Goldquellen s. Ogden 1982, 11–18.

<sup>58</sup> Zu den frühesten Schmuckfunden aus Gold im Nahen Osten am Ende des 5./Anfang des 4. Jts. v. Chr. s. Maxwell-Hyslop 1971, 1; zur minoischen Goldschmiedekunst z. B. Higgins 1980, 53–71; zu den mykenischen Goldfunden z. B. Karo 1930; Deppert-Lippitz 1985, 15–47; zu Goldschmuck aus der Periode der ›Dunklen Jahrhunderte‹ z. B. M. Popham – E. Touloupa – L. H. Sackett, *The Hero of Lefkandi*, *Antiquity* 56, 1982, 169 f. Taf. 22 f. Zur Forschungsgeschichte und Historiographie von Schmuck: Rudolph 1996, 17–25.

<sup>59</sup> Higgins 1980, 96. z. B. Grab am Nordabhang des Areopags in Athen, gegen 850 v. Chr.: Ohrringe mit Granulation und Fili-granverzierung: E. Lord Smithson, *The Tomb of a Rich Athenian Lady*, ca. 850 B.C., *Hesperia* 37, 1968, 112–114 Kat. 77 a. b Taf. 30. 32; Higgins 1969, 144 mit Abb.

<sup>60</sup> Deppert-Lippitz 1985, 54. Zu einer Zusammenstellung des Gold- und Silberschmucks s. K. Kübler, *Die Nekropole des 10. bis 8. Jahrhunderts*, *Kerameikos* 5, 1 (Berlin 1954) 183–207.

<sup>61</sup> Higgins 1969, 149.

<sup>62</sup> Higgins 1980, 101, z. B. in Argos, Korinth und Tiryns.

<sup>63</sup> T. J. Dunbabin in: Payne 1940, 184 f. Taf. 84 (Objekte aus Gold); 186 f. Taf. 85 (Objekte aus Blei). Aus Gräbern in Argos stammen Funde, die heute Teil der Stathatos-Sammlung sind und stilistisch in das späte 7. Jh. v. Chr. datieren: P. Amandry, *Collection Hélène Stathatos I. Les bijoux antiques* (Straßburg 1953) 29 f. Taf. 10.

<sup>64</sup> A. J. B. Wace, *Lead Figurines*, in: Dawkins 1929, 249–284 Taf. 179–200.

<sup>65</sup> Zu Kreta beispielsweise Higgins 1980, 107 f.

<sup>66</sup> Reinhold 1992, 222.

lässt sich eine vermutlich phönizische Goldschmiedefamilie in Knossos nieder<sup>67</sup>, die anfangs orientalischen Schmuck herstellt, sich aber dann immer mehr dem kretischen Geschmack anpasst. R. Higgins spricht hier von der sog. Tekke-Schule: einer zwar noch der minoischen Tradition verhafteten, aber durch phönizische Techniken und Motive stark beeinflussten Künstlergruppe<sup>68</sup>, deren Produkte sich nicht mit der zeitgleichen attischen Schule vergleichen lassen. Am Ende des 8. Jahrhunderts verschwindet die sog. Tekke-Schule bzw. wird vollkommen hellenisiert.

Schmuck von der Insel Zypern, der schon in der Bronzezeit mit einer Mixtur aus minoischen, mykenischen, syrischen und ägyptischen Elementen eine große Vielfalt beinhaltete, zeigt – nach einer Flaute im 9. und 8. Jahrhundert – im 7. vorchristlichen Jahrhundert wieder einen florierenden Verkehr mit östlichen Handwerkern auf. Die vielen Grabfunde befinden sich zu einem großen Teil im Metropolitan Museum in New York in der Sammlung Cesnola<sup>69</sup>, wobei Zypern überwiegend an alten Schmuckformen und deren Techniken wie dem älteren Gussverfahren festhält<sup>70</sup>, im Gegensatz zu anderen Regionen, die Wachsausschmelzverfahren verwenden und Goldbleche mit manuell gefertigtem ›dot-repoussé‹ verzierten<sup>71</sup>.

Während der orientalisierenden Periode (650–600 v. Chr.) findet sich Gold-, Elektron- und Silberschmuck in Gräbern auf Rhodos, Thera, Kos, Naxos, Kreta, Zypern, Melos und Delos mit neuen Formen, neuen Motiven und einer hohen technischen Qualität<sup>72</sup>. Das meiste Material stammt dabei aus den rhodischen Gräbern von Kamiros und Ialysos und weist auf eine führende Werkstatt auf Rhodos hin<sup>73</sup>. Die Objekte aus dem dritten Viertel des 7. Jahrhunderts<sup>74</sup> umfassen neben Rosetten, Diademen, Anhängern, Ohrschmuck, Ketten, Armbändern, Fingerringen, Fibeln und Nadeln hauptsächlich goldene Schmuckbleche, die entweder lokalen Formen entsprechen oder den griechischen bzw. westkleinasiatischen Typ darstellen<sup>75</sup>. Darauf werden Gottheiten mit Tieren wie Löwen oder Vögel, hybride Figuren (halb Biene, halb Frau), Sphingen und Greifen gezeigt. Die Ösen für die Befestigung befinden sich entweder am Rand oder auf der Rückseite der Plättchen und bestehen aus horizontalen, zylinderförmigen Elementen. Am unteren Plättchenrand sind noch zusätzlich dekorative Elemente wie kugelförmige Anhänger, Granatapfelblüten etc. befestigt<sup>76</sup>. Diese sog. Rhodische Schule ist z. T. von Kreta und z. T. aus Syrien und Kleinasien beeinflusst.

Aber auch auf den anderen Inseln wird Schmuck hergestellt, der formale wie stilistische Übereinstimmungen zeigt, sodass im Allgemeinen von einem inselgriechischen Schmuck gesprochen werden kann. Charakteristika sind die feine Granulationstechnik und geprägte Figuren, die aus der zeitgleichen Vasenmalerei übernommen werden. Farbige Elemente wie Bernstein oder Bein finden keine Verwendung mehr. Statt der flächenhaften Gliederung der bisherigen griechischen Goldschmiedearbeiten tritt eine ausgeprägte Plastizität in Erscheinung. Komplizierte naturalistische Motive werden vollplastisch in Gold umgesetzt. Außerdem kommt es zu einer serienmäßigen Produktion durch die Verwendung von Matrizen (Negativmodeln)<sup>77</sup>.

<sup>67</sup> Boardman 1967, 57–64.

<sup>68</sup> Higgins 1969, 151. Zur sog. Tekke Schule s. auch Deppert-Lippitz 1985, 66; T. J. Dunbabin, *Archaeology in Greece, 1939–45*, JHS 64, 1944, 84–88; R. W. Hutchinson, *The Khaniala Tekke Tombs*, BSA 49, 1954, 215–228: Khaniala Tekke ist ein wiederverwendetes minoisches Tholos-Grab, 1,5 km nördlich vom Palast des Minos in Knossos, das angeblich ein Familiengrab der besagten Goldschmiedefamilie war. In der Grabanlage wurden zwei Tongefäße mit Schmuckstücken aus Gold, Silber, Bernstein, Elfenbein und Bergkristall gefunden, die vermutlich keine Grabbeigaben waren, sondern das Warenlager eines Goldschmiedes um ca. 800 v. Chr. darstellten.

<sup>69</sup> Zu den Objekten: Williams – Ogden 1994, 224.

<sup>70</sup> Reinholdt 1992, 222; H.-G. Buchholz, *Spätbronzezeitliche Ohrringe Zyperns in Gestalt von Rinderköpfen und ihr Auftreten in Griechenland*, ActaPraehistA 18, 1986, 117 f.

<sup>71</sup> Reinholdt 1992, 222. Ausnahmen sind allerdings die wohl über einem Holzkern gedrückten Goldscheiben aus Lefkandi, Skyros, Delos und Lemnos: Marangou 1975, 366 Abb. 1–4; H. Gallet de Santerre – J. Tréheux, *Rapport sur le dépôt égéen et géométrique de l'Artemision à Délos*, BCH 71/72, 1947/1948, 148 f. Taf. 37, 2; D. Mustelli, *La necropoli tirrenica di Efestia, AsAtene* 15/16, 1932/1933, 78 Abb. 123. J. Bouzek, *The Simple Repoussé Decoration on Early Greek Bronzes*, *Eirene* 19, 1982, 99 f. zur Verzierung von Bronzeblechen in der frühen Eisenzeit.

<sup>72</sup> Higgins 1980, 111.

<sup>73</sup> Grabungen von Salzmann und Biliotti 1858: A. Salzmann, *Nécropole de Kamiros* (Paris 1875); die Funde befinden sich heute im Louvre und in London. In der Zwischenkriegszeit fanden italienische Grabungen statt: G. Jacopi, *Scavi nella necropoli di Rhodi*, CIRh 6/7 (Rhodos 1933); Higgins 1980, 111; zum rhodischen Schmuck: Laffineur 1978.

<sup>74</sup> Die Datierung erfolgte aufgrund stilistischer Vergleiche und datierbarer Funde wie Keramik und Skarabäen aus den Gräbern.

<sup>75</sup> Deppert-Lippitz 1985, 98–114.

<sup>76</sup> Laffineur 1978, 11–15.

<sup>77</sup> Reinholdt 1992, 222.



Der Übergang von der geometrischen zur orientalisierenden Kunst ist vielfach von der assyrischen (Schmuckstücke aus Enkomi, Aigina, Kamiros<sup>78</sup>) wie auch von der orientalischnordsyrischen Kunst beeinflusst<sup>79</sup>. Das neuassyrische Reich hat zwischen 883–626 v. Chr. die Vormachtsstellung im Orient inne<sup>80</sup>. Unter den Schmuckobjekten der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts finden sich daher durchweg assyrische Elemente. Trotzdem sind in der neuassyrischen Kunst Edelmetallfunde, vor allem im Vergleich zu zeitgleichen Kulturprovinzen wie Urartu oder dem nordwestlichen Iran, eher selten<sup>81</sup>.

Um einiges aktiver sind die urartäischen Werkstätten in den ersten Jahrhunderten des 1. Jahrtausends. Aus den Fürstengräbern von Altintepe<sup>82</sup> um 700 v. Chr. stammen u. a. Goldscheiben, die vermutlich auf Staatsgewändern angebracht waren und sich heute in Ankara befinden<sup>83</sup>. Ein weiterer Fundort ist Karmir Blur im Zangu-Tal, in der Nähe von Erivan, mit Goldschmuck aus der Zeit vom 7. und 6. Jahrhundert<sup>84</sup>.

Im westlichen Mittelmeerraum gehen die Arbeiten in Edelmetall bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts zurück. Ansätze zur hochqualifizierten Goldschmiedeproduktion der orientalisierenden Stufe des 7. Jahrhunderts in Mittelitalien und Kampanien können aber vermutlich erst ab der Mitte des 8. Jahrhunderts gesucht werden<sup>85</sup>. Durch das kulturelle Phänomen der orientalisierenden Epoche, vor allem durch Handelsbeziehungen und Seeverkehr (Phöniker), kommt es zu wichtigen Innovationen. Neue spezifische Techniken wie Filigran und Granulation tauchen gemeinsam mit Motiven östlicher Herkunft auf<sup>86</sup>. Gegen Ende des 8. Jahrhunderts werden zunächst einfache Goldbleche mit Figuren verziert, und ab etwa 700 v. Chr. beginnt man auch mit der Darstellung plastischen Figureschmucks. Trotzdem sind die orientalischen Elemente und Einflüsse in Italien nicht mit der zeitgleichen orientalisierenden Periode in Griechenland selbst zu vergleichen. Die Funde entstammen Gräbern der herrschenden Schicht zwischen 725–625 v. Chr.<sup>87</sup>. Neben Fibeln fanden sich spiralförmige Armreifen, Haarspiralen, Halsketten (die meist aus verschiedenen Materialien zusammengesetzt waren) und Scheibenmedaillons mit vermutlich amulethaftem Charakter. Diese Medaillons besitzen in den Belegen der spätgeometrischen Gräber auf Rhodos sowohl morphologische als auch dekorative Parallelen – vielleicht haben beide einen gemeinsamen Ursprung in Prototypen des Nahen Ostens<sup>88</sup>.

Seinen Höhepunkt erreicht der etruskische Schmuck im 7. und 6. Jahrhundert<sup>89</sup>, zeitgleich mit der größten politischen Machtausdehnung der Etrusker. Schon in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gibt es eine

<sup>78</sup> Marshall 1911, Einleitung xxi f. mit den Objekten, die assyrische Elemente aufweisen.

<sup>79</sup> Ohly 1953, 105–110 mit Lit.; Higgins 1980, 95 f.; Akurgal 1980, 168–172; Boardman 1967, 63 f.; B. Schweitzer, Geometrische Kunst Griechenlands (Köln 1969) 199–209; Higgins 1969, 145.

<sup>80</sup> Zur neuassyrischen Kunst: Akurgal 1980, 20–42; H. Frankfort, *The Art and the Architecture of the Ancient Orient* (Harmondsworth 1954) 99.

<sup>81</sup> Zu näheren Angaben der einzelnen Funde und ihren Fundumständen: Matthiae 1999, 97 f.

<sup>82</sup> T. Özgüç, *Jewellery, Gold Votive Plaques and a Silver Belt from Altintepe*, *AnSt* 33, 1983, 33–37 Taf. 11–16.

<sup>83</sup> Matthiae 1999, 133.

<sup>84</sup> Maxwell-Hyslop 1971, 202–204.

<sup>85</sup> von Hase 1975, 118 f.

<sup>86</sup> von Hase 1975, 140; C. D. Curtis, *Ancient Granulated Jewelry of the VIIth Century B. C. and Earlier*, *MemAmAc* 1, 1915–16, 81 datiert den Beginn der Granulation in Mittelitalien an das Ende des 8. Jhs. oder in das 7. Jh., im Gegensatz zu M. Rosenberg, der die Einführung der Technik schon zwischen 1125 und 1000 v. Chr. beginnen lässt: M. Rosenberg, *Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage, Abteilung Granulation* (Frankfurt a. M. 1918) 43. Higgins hingegen datiert sie um 700 v. Chr. und Coche de la Ferté 1956, 16 f. überhaupt erst an den Beginn des 7. Jhs. Zur Granulationstechnik s. auch F.-W. von Hase, *Die frühetruskische Goldschale aus Praeneste im Victoria und Albert Museum*, *AA* 1974, 88 f. Anm. 4 mit Lit.; K. R. Maxwell-Hyslop, *Urartian Bronzes in Etruscan Tombs, Iraq* 18, 1956, 165 (zu urartäisch-nordsyrischen Toreuten); W. Llewellyn Brown, *The Etruscan Lion* (Oxford 1960) 2. 41 f. (zu orientalischen Elfenbeinschnitzern und phönizischen Goldschmiedern); W. Culican, *Quelques aperçus sur les ateliers phéniciens, Syria* 45, 1968, 276 (zu phönizischen Toreuten); I. Strøm, *Problems Concerning the Origin and Early Development of the Etruscan Orientalizing Style* (Odense 1971) 202. 212. 216 (zu syrischen Goldschmiedern). Der Einfluss aus dem Vorderen Orient zeigt sich aber nicht nur in den Edelmetallschmuckarbeiten, sondern auch ganz allgemein in der Kleidermode und der Haartracht. Dazu F. Prayon, *Zur Datierung der drei frühetruskischen Sitzstatuetten aus Cerveteri*, *RM* 82, 1975, 169–179; L. Bonfante, *Etruscan Dress* (Baltimore 1975); L. Bonfante, *The Orientalizing Context of the Etruscan Back Braid*, in: *Essays in Archaeology and the Humanities, In Memoriam Otto J. Brendel* (Mainz 1976) 13–20.

<sup>87</sup> So z. B. aus dem Bernardini-Grab: W. Helbig, *Sopra und fibula d'oro trovata presso Palestrina*, *RM* 2, 1887, 37.

<sup>88</sup> M. Martelli, *The Minor Arts*, in: M. Torelli, *The Etruscans. Ausstellungskatalog Palazzo Grassi* (Mailand 2000) 462–469.

<sup>89</sup> Zu Beispielen: Marshall 1911, Einleitung xxvi–xxviii.

wahre Explosion an Schmuckgegenständen in Etrurien, aber auch in Latium und in Campanien, hervorgerufen durch Veränderungen in der sozialen Struktur und der Herausbildung einer sozialen Hierarchie<sup>90</sup>. Erst zwischen 625–475 v. Chr. verändert sich die etruskische Kunst durch einen massiven griechischen und in weiterer Folge orientalischen Einfluss. Die Verzierung mit Granulation wird von der Filigranarbeit abgelöst, ein Prozess, der sich zur selben Zeit auch in Griechenland abspielte<sup>91</sup>.

In Kleinasien findet sich Goldschmuck vor allem in Lydien. Trotzdem lassen die Funde aus der lydischen Hauptstadt Sardes selbst nur wenig auf den in antiken Quellen beschriebenen Reichtum der Lyder schließen<sup>92</sup>, da die Stadt ab dem 6. Jahrhundert v. Chr. immer wieder geplündert wurde. Goldfunde aus dem 7. und 6. Jahrhundert fanden sich in mehr als 1 000 Gräbern während der Grabungen der Princeton Expedition 1910–1914 unter Howard Crosby Butler<sup>93</sup>, ebenso traten einige Objekte in der späteren Harvard-Cornell Expedition zutage<sup>94</sup>. Auch aus Tralles (dem heutigen Aydın) in Lydien stammt Goldschmuck<sup>95</sup>, der teilweise den rhodisch orientalisierenden Objekten ähnelt und ebenfalls die Verwendung der Granulationsverzierung zeigt.

Zahlreiche Goldobjekte, die den ephesischen Stücken sowohl in ihrer Form als auch dem Motiv und der Herstellung am ähnlichsten sind, stammen jedoch aus den in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts bzw. Anfang des 5. Jahrhunderts datierten und in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts von Grabräubern geplünderten lydischen Güre-Tumuli<sup>96</sup>, und hier besonders Toptepe, wobei ein Teil der Objekte selbst (sog. Lydian Treasure), die im Gesamten eine Kombination aus anatolischen, griechischen und achämenidischen Einflüssen zeigen, auch älter sein könnte. Das Gros des Schmucks besteht aus Halsketten, Perlen, Anhängern, Siegelringen, Armbändern, Nadeln, Fibeln, Broschen und schiffchenförmigen Ohrringen; des Weiteren sind Tierstatuetten und Doppelspulen (die vielleicht als Ohrringe oder Halskettenanhänger dienten) ebenso wie Appliken und Rasseln vorhanden. Zu dekorativen Zwecken wurden von den antiken Künstlern zusätzlich farbiges Glas, Karneol, Achat, Onyx, Türkis etc. verwendet. Bedeutend ist vor allem der Fund einer Reihe von Formen und Punzen, welche die Produktionsweise der Anhänger, Perlen, Ohrringe, Tierkopffenden und anthropomorphen Figuren demonstrieren. Die Goldobjekte werden aufgrund achämenidischer Stilmerkmale, die hauptsächlich bei den Phialen auftreten, an das Ende des 6. und den Anfang des 5. Jahrhunderts datiert<sup>97</sup>. Im Unterschied zu den Phialen ist der achämenidische Einfluss beim Schmuck allerdings relativ gering<sup>98</sup>.

Einen vermutlich vollständigen Komplex an Beigaben aus einem Frauengrab bietet der Tumulus von Toptepe, der u. a. Goldappliken und schiffchenförmige Ohrringe enthielt<sup>99</sup> und keinerlei östlichen Einfluss erkennen lässt. Einige der Gefäße aus dem Basmaci-Grab, das ebenfalls nicht geplündert wurde, datieren an das Ende des 7. bzw. den Anfang des 6. Jahrhunderts und finden Vergleiche in Gordion aus dem 8. Jahrhundert<sup>100</sup>. Der lydische Schatzfund gemeinsam mit den gefundenen Werkzeugen gibt Zeugnis davon, dass in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends bedeutende Beziehungen zwischen Ionien und Lydien und den umliegenden Gebieten, sowohl in kultureller als auch in künstlerischer Hinsicht, bestanden haben müssen. Da sowohl beim ephesischen Schmuck als auch bei den Funden aus Sardes und Uşak teilweise phrygische Stilelemente vorhanden sind, kann zusätzlich von einer Interaktion der Künstler in den kleinasiatischen

<sup>90</sup> von Hase 1975, 146 und Karte 1. Die Forschung unterscheidet im 7. Jh. zwischen einem südlichen Herstellungszentrum in Caere und einem nördlichen um Vetulonia; aber auch so bedeutende Städte wie Vulci und Tarquinia dürften vermutlich eigene Goldschmiede besessen haben.

<sup>91</sup> Dazu Bühler (in Vorbereitung).

<sup>92</sup> z. B. Dion Chrys. 32, 3; dazu Marshall 1911, Einleitung xxiv Anm. 6.

<sup>93</sup> Curtis 1925.

<sup>94</sup> Waldbaum 1983, 2.

<sup>95</sup> A. Dumont, Note sur des bijoux d'or trouvés en Lydie, BCH 3, 1879, 129 f. Taf. 4. 5.

<sup>96</sup> Özgen – Öztürk 1996. Die Objekte befinden sich seit 1993 wieder im Archäologischen Museum von Uşak, davor waren sie im Metropolitan Museum in New York.

<sup>97</sup> Öztürk 1998, 41.

<sup>98</sup> Vom Stil her achämenidisch sind ein Sonnenscheiben-Pektorale mit geflügelten Löwenprotomen, zwei Siegelringe mit Sphinxen und ein Anhängersiegelring mit geflügelten Löwen: Öztürk 1998, 42. Zu den Abbildungen s. Özgen – Öztürk 1996, Nr. 95. 97. 98. 128. 130.

<sup>99</sup> Özgen – Öztürk 1996, 52. 150–168 Nr. 106–121.

<sup>100</sup> Özgen – Öztürk 1996, 53.

Städten und den phrygischen Handwerkern in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends ausgegangen werden<sup>101</sup>. Ebenfalls ähnliches Material mit phrygischen Einflüssen und Parallelen zu lydischen Objekten stammt aus den Tumuli bei Elmalı/Nordlykien<sup>102</sup>.

Aus der archaischen Periode (ca. 600–480 v. Chr.) gibt es wenig Goldschmuckfunde, da das Rohmaterial Gold in dieser Zeit knapp war<sup>103</sup>. Die bevorzugten Formen werden hauptsächlich durch die Wiedergabe von Schmuckstücken in der bildenden Kunst überliefert (z. B. Terrakottafiguren mit aufgemaltem Schmuck, Bronzefiguren mit mitgegossenen Objekten, Darstellungen auf Vasen, Münzen und der Steinskulptur)<sup>104</sup>. Es entsteht eine Reihe von Standardtypen und Gattungen, die auch in späteren Perioden zum griechischen Repertoire gehören. Vorherrschend sind Halsschmuck (eichelförmige Kettenglieder), Ohrschmuck (hauptsächlich kegelförmige Ohranhänger, scheibenförmiger Ohrschmuck), Spiral- und Schlangearmreifen, Fingerringe, Diademe und Kränze. Fibeln und Nadeln verlieren ihre Bedeutung, da der an den Schultern geschlossene Chiton den Peplos ablöst<sup>105</sup>.

Archaischer Goldschmuck kommt vor allem in Gräbern auf Rhodos, in Süditalien und Sizilien, in Olbia, Zypern und in Tumuli in Gordion (560 v. Chr.) vor oder stammt aus Heiligtümern wie Ephesos, Sardes und Delphi. Durch neuere Ausgrabungen sind auch die Nekropole von Sindos (bei Saloniki) aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts<sup>106</sup> und andere Stätten in Makedonien zu den Fundorten zu zählen<sup>107</sup>.

Beim archaischen Goldschmuck treten entscheidende technische Neuerungen auf: Die Granulation, die zwar weiterhin Verwendung findet, wird am Beginn des 6. Jahrhunderts durch Filigranarbeiten und Email abgelöst<sup>108</sup>.

<sup>101</sup> Öztürk 1998, 41. Zu den Tumuli der phrygischen Hauptstadt Gordion s. E. L. Kohler, *Cremations of the Middle Phrygian Period at Gordion*, in: DeVries 1980, 65–89. Zum Einfluss des phrygischen Metallhandwerks auf ionische Werkstätten s. G. Klebinder-Gauß, *Ephesos und seine Beziehungen zur phrygischen Bronzekunst*, in: Muss 2008, 235–239.

<sup>102</sup> Özgen – Özgen 1992, 32 f. Nr. 29–62; Işık 2003. Zu den Statuetten s. u. Kap. II.1.

<sup>103</sup> Higgins 1980, 122–134; Rudolph 1995, 56. Die Fundorte von Goldschmuck in der archaischen Periode lassen keine eindeutige Aussage über Gebrauch und Verbreitung zu, da sie eher als das Ergebnis der sporadischen Ausgrabungen zu werten sind.

<sup>104</sup> Vgl. beispielsweise die François-Vase aus der 1. Hälfte des 6. Jhs.: E. Simon, *Die griechischen Vasen* (München 1981) Taf. 51–57; oder archaische Terrakotten: H. B. Walters, *Catalogue of the Terracottas in the Department of Greek and Roman Antiquities, British Museum* (London 1903) 114 B250 Taf. 23; Marshall 1911, Einleitung xxix f.

<sup>105</sup> Deppert-Lippitz 1985, 115.

<sup>106</sup> J. Vokotopoulou, *Sindos. Archaeological Museum of Thessaloniki. Exhibition Catalogue* (Thessaloniki 1985).

<sup>107</sup> S. G. Miller, *New Developments in the Archaeology of Northern Greek Jewelry*, in: Calinescu 1996, 35–44. Andere Beispiele aus dem 6. und 5. Jh. sind das Demeterheiligtum in Knossos und das Poseidonheiligtum in Isthmia: Rudolph 1995, 59 und Anm. 29.

<sup>108</sup> Higgins 1980, 121 f.

